

Aargauer Zeitung

Donnerstag, 22. August 2019

Pharmamultis und KMU: Gross und Klein in der Aargauer Wirtschaft



Nik Keel, Inhaber des Sicherheitsbekleidungsunternehmens TB Safety in Frick, liefert seine Schutzanzüge an grosse Pharmaunternehmen. 22/23 Bild: Emanuel Per Freudiger

Im Windschatten der zwei grossen Pharma-Multis

Wie kaum ein anderer Kanton ist der Aargau von den Exporten abhängig. Das liegt vor allem auch an den Pharma-Multis Novartis und Roche mit ihren Standorten in Stein und Kaiseraugst. Fluch oder Segen für die KMU?

Sébastien Lavoyer

Die Empörung war riesig. Im ganzen Kanton. 2000 Stellen würden gestrichen, stand in einer Mitteilung von Novartis im September 2018. Allein in Stein waren es 700 Jobs. 700 Einzelschicksale. Jede und jeder fühlt mit. Was leicht vergessen geht: Novartis ist ein Koloss. Fast 130 000 Menschen beschäftigt der Konzern weltweit, 13 000 in der Schweiz. Einen solchen Koloss durch Zeiten des rasanten Wandels zu lotsen, ist kaum ohne Veränderung möglich. Das kann schmerzhaft sein. So schmerzhaft, dass vielleicht vergessen wird, dass Novartis gleichzeitig mit der Streichung von 700 Stellen bekannt gab, 450 Stellen neu zu schaffen. «Wir haben diese Jobs nicht ins Ausland verlagert, wir bauen das Unternehmen um», sagt Matthias Leuenberger, Länderschef Schweiz bei Novartis.

Rund jeder siebte Job im Aargau hängt von der Pharma ab

Der Pharma-Multi bleibt dem Kanton treu. Für den Aargau ist das wichtiger als für andere Kantone. Rund 10 000 Menschen beschäftigt die Pharmabranche im Aargau, die meisten davon in Stein (Novartis) und Kaiseraugst (Roche). Bei insgesamt 340 000 Erwerbstätigen im Kanton scheint das eine bescheidene Zahl. Aber nur auf den ersten Blick. Schweizweit beschäftigt die Pharmaindustrie 47 000 Menschen, indirekt aber verdanken ihr rund 188 000 ihren Job. Alles in allem hängen also 235 000 Arbeitnehmer am Tropf der Multis. Im Falle des Kantons Aargau kann man davon ausgehen, dass ungefähr 50 000 Menschen ihren Lohn den Pharma-Multis verdanken – direkt und indirekt.

So wichtig die Pharma für den Kanton, so wichtig ist der Standort

50 000

Jobs haben im Aargau einen Bezug zur Pharma-Branche.

Aargau für die zwei Basler Multis. In den vergangenen Jahren hat Roche in Kaiseraugst eine Milliarde Franken investiert. In ein neues IT-Innovationszentrum und neue Produktionsgebäude. Seit 2000 hat sich die Zahl der Beschäftigten in Kaiseraugst von 1400 auf mehr als 2800 verdoppelt. Novartis baut zwar ab, aber eben auch auf. Man hält am Standort fest.

Der Kanton ortet bei der Pharmaindustrie Wachstumspotenzial. Sollte die Prognose stimmen, es wäre auch für die KMU ein Grund zur Freude. So sind beispielsweise 70 Prozent der von Roche in den letzten Jahren getätigten Investitionen über eine Milliarde Franken an lokale Unternehmen geflossen, sagt Jürg Erismann, Leiter des Standorts Basel/Kaiseraugst bei Roche. «Zum grossen Teil waren das KMU, viele von ihnen internationale Spitze in ihren Fachgebieten», so Erismann. Genauso werden viele lokale Unternehmen profitieren, wenn Novartis in Stein eine Produktionsanlage für Zell- und Gentherapie betreibt.

Nik Keel verdankt den Multis viel. Zwar hat er sich einst im Nuklearbereich selbstständig gemacht. Er verkaufte selbst produzierte Vollschutzanzüge und Belüftungssysteme. Aus einer Hand. Als einer von ganz wenigen weltweit. 2005 erhielt er von der Säurefabrik in Pratteln den ersten Auftrag aus der Chemiebranche. «Das war ein Türöffner», erinnert sich Keel. Heute erwirtschaftet er mit seinem Unternehmen, der TB-Safety AG mit Sitz in Frick, einen Umsatz von

rund fünf Millionen Franken. 80 Prozent davon verdankt er der Pharma. «Das ist natürlich ein Klumpenrisiko», sagt er unumwunden. Verlagern die Multis in grossem Stil, wird es schwierig für ihn. Die Abhängigkeit kann schnell zum Fluch werden.

Wenn die Multis zu Türöffnern im Weltmarkt werden

Aber die Pharma war und ist vor allem auch Segen. Dank ihr ging sein Geschäft durch die Decke. «In einem Kraftwerk brauchen sie vielleicht 500 Anzüge pro Jahr, ein grosses Pharma-Unternehmen braucht bis 100 000», sagt er. Von 2005 bis 2010 wuchs das Unternehmen rasant. Unterdessen ist TB-Safety selbst ein kleiner Multi, mit Produktionsstätten in Italien und Rumänien sowie der Forschung und Entwicklung in der Schweiz.

Die Tätigkeit für die Pharma hat auch neue Türen geöffnet, Chancen zur Diversifikation. Längst liefert Keel seine Anzüge an die Bundeswehr oder an Ärzte ohne Grenzen. Sie kamen auch im Kampf gegen Ebola zum Einsatz. Und das wiederum inspirierte zu Innovationen. So hat man eben einen Tunnel auf den Markt gebracht, der es dem Träger des Anzugs ermöglicht, diesen abzustreifen, ohne mit der Aussenhülle in Berührung zu kommen. Magic Exit nennt ihn Keel.

Dennoch stehen die Pharma-Multis auch im Aargau oft in der Kritik. Linke und Gewerkschaften empören sich über ihr Gewinnstreben, das kalte Kalkulieren bei Strategieänderungen und den Abbau von Stellen. Aber, meinte SP-Landammann und Volkswirtschaftsdirektor Urs Hofmann an einer Podiumsdiskussion der Industrie- und Handelskammer: «Es wäre ein grosser Irrtum, nur auf die Kleinen zu setzen, wenn man sieht, wie gross der Hebel bei den Grossen ist.»



Ab 2014 hat Roche in Kaiseraugst für rund eine Milliarde Franken neue Gebäude hingestellt.

«Es wäre ein Irrtum, nur auf die Kleinen zu setzen. Da ist der Hebel bei den Grossen zu gross.»



Urs Hofmann
Volkswirtschaftsdirektor Aargau

«Ein grosser Teil aller Schweizer Exporte kommt aus dem Fricktal.»



Matthias Leuenberger
Leiter Standort Schweiz, Novartis

«Wir haben in Kaiseraugst eine Milliarde investiert. 70 Prozent gingen an lokale KMU.»



Jürg Erismann
Leiter Standort Kaiseraugst, Roche

«Der erste Auftrag aus der Chemiebranche im Jahr 2005 war für uns ein Türöffner.»



Nik Keel
CEO der TB-Safety AG, Frick

Warum die Pharma-Branche krisenresistenter ist als andere

Die Schweizer Exportindustrie ächzt unter dem starken Franken. Oder sie stottert wegen des amerikanisch-chinesischen Handelskrieges. Fragt man aber bei den Pharmamultis nach, dann beschäftigt man sich zwar wohl mit diesen Krisenphänomenen, aber Ängste lösen sie kaum aus. Warum?

Es gibt in diesem Zusammenhang zwei zentrale Aspekte zu berücksichtigen: Zum einen haben die WTO-Mitglieder (164 Nationen) vereinbart, dass auf Pharma-Produkte keine Zölle erhoben werden dürfen. Das muss noch nicht heissen, dass sich Donald

Trump nicht über diese Bestimmungen hinwegsetzt. Hier kommt Punkt 2 zum Tragen: Im Gegensatz zu anderen Gütern reagiert die Nachfrage nach Pharma-Produkten viel weniger auf Preiserhöhungen. Geht es um die Gesundheit, spielt der Preis eine weit weniger wichtige Rolle als bei nachgefragten Medikamenten-Menge als beispielsweise bei T-Shirts. Trotzdem ist kaum damit zu rechnen, dass die Konsumenten eine Preiserhöhung einfach so hinnehmen würden. Geht es ans Portemonnaie, ist mit dem Aufbegehren des Volkes zu rechnen.

Obwohl die Branche krisenresistent ist, gingen die Schweizer Pharma-Exporte im Juli gegenüber dem Vormonat um 1,2 Milliarden Franken zurück. Das erstaunt. Der Branchenverband Interpharma erklärt: Saisonale Schwankungen seien ein Grund. Zudem verschickten die Pharma-Multis ihre Ware immer öfter direkt vom Produktionsort und führten sie nicht zuerst in die Schweiz ein. Aus Effizienzgründen, aber auch aufgrund ökologischer Überlegungen. Interpharma geht davon aus, dass dies keinen Einfluss auf die Beschäftigung hat. (sel)



So auch das Parkhaus Bau 253.

Bild: Beat Ernst

Die Angst vor dem digitalen Wandel

Bildung Die Angst geht um. Die Angst vor der digitalen Revolution. Auch in der Schweiz. Bis zu 60 Prozent der Jobs könnten verloren gehen, so die Horror-Vision. Kommt hinzu, dass die Entwicklung der Geschäftswelt immer rascher voranschreitet und mit ihr verändern sich die Bedürfnisse der Geschäftswelt. Es kommt zu Umstrukturierungen, neue Qualifikationen sind gefragt. Wie soll da das Bildungssystem mithalten können? «Es gibt weltweit grösste Ängste, weil man sieht, dass die Schulen es nicht richten können», sagte Ursula Renold, Präsidentin des Fachhochschulrates der FHNW und Bildungsexpertin, an der Diskussionsrunde der Aargauer Industrie- und Handelskammer.

Die Fachhochschule muss 50 Studiengänge umbauen

Sie übt auch Kritik an den Universitäten: «Sie haben noch nicht begriffen, dass sie ihre Studierenden möglichst früh in den Arbeitsmarkt reintführen müssen.» Denn kaum ein Student findet direkt nach Abschluss des Studiums eine Festanstellung. Die Generation Praktikum lässt grüssen. Das liegt auch daran, dass man in der Berufswelt Dinge lernt, die unabhängig vom Unternehmen und dem genauen Job wichtig seien für die Berufswelt. Dinge wie Teamfähigkeit, Kommunikation oder emotionale Intelligenz.

Die braucht man zwar auch an der Uni, aber eben in einem anderen Umfeld. «Viele sagen, wir brauchen mehr Hochschulabsolventen. Aber das wäre falsch. Das Bildungssystem muss die Struktur der Wirtschaft abbilden», sagt Renold. Zugleich ist die Bildungs-

«Das Bildungssystem muss die Struktur der Wirtschaft abbilden.»



Ursula Renold
Präsidentin des Fachhochschulrates der Fachhochschule Nordwestschweiz

expertin überzeugt, dass vieles, das im Zusammenhang mit der Digitalisierung geschrieben wird, Angstmacherei ist. «Es ist keine revolutionäre Entwicklung, sondern ein schleichernder Prozess – und wir stecken mittendrin», sagt Renold. Dass sich viele Schweizer die Frage stellten, ob wir gut genug vorbereitet sind, sei nicht nur typisch schweizerisch, sondern auch eine gesunde Haltung. Denn der

Wandel bringt durchaus grosse Herausforderungen mit sich. Nicht zuletzt für das Bildungssystem. «Die Fachhochschule Nordwestschweiz wird in den nächsten zehn Jahren 50 Studiengänge umbauen müssen. Das ist eine Riesensache», so Renold. Es braucht neue Lehrpläne, neue Mitarbeiter, neue Tools und Geräte. Ein Umbruch.

Alte lernen von Jungen: Neue Dynamik dank Digitalisierung

Das mache vor allem Menschen über 47 Jahren Angst. Die Jüngeren gingen entspannter mit diesen Veränderungen um. Das ist eine Chance, wie ein Beispiel von Landammann Urs Hofmann zeigt. Im Rahmen der im Mai beschlossenen Digitalisierungsstrategie «SmartAargau» wurde das Strassenverkehrsamt fit gemacht für das digitale Zeitalter. So kann der Wechsel eines Fahrzeughalters online erledigt werden, Experten prüfen die Fahrzeuge mithilfe einer App. 50 Verkehrsexperten mussten geschult werden. «Früher haben die Alten immer alles besser gewusst. Jetzt mussten sie plötzlich von den Jungen lernen. Das hat zu einer ganz neuen Teamdynamik geführt», erzählt Hofmann.

Die Herausforderung aber, daran ändert sich nichts, bleibt enorm. Wer jedoch bereit ist, sich auf die Veränderung einzulassen, auch mal über den eigenen Schatten zu springen und eingespielte Hierarchien über den Haufen zu werfen, für den kann sie eine Chance sein. Das gilt für das Bildungswesen genauso wie für den Kanton oder die Privatwirtschaft.

Sébastien Lavoyer